

Von Vorbildern und Nachbildnern

Familienhistorie: „Dein Onkel Rudi hatte immer, schon als junger Mann, schlechte Vorbilder. Deshalb ist er auch beim Film gelandet.“ Ich hab’ mir das angehört und bloß gedacht: „Redet ihr mal“. Denn Onkel Rudi war mein Star, mein absolut größtmögliches Vorbild. In unsere biedere 50er Jahr-Wohnstube war er es, der Glamour brachte. Morgens um halb 12 erschien er in seidnem Schlafrock mit dem Magazin „Stern“ in der Hand. Am Tag zuvor hatte er mir Photokarten mit Autogrammen geschenkt: Von Lilo Pulver, O.W. Fischer und dem damaligen Kinderstar Oliver Grimm. So einer wollte ich auch werden, Oliver war lange noch mein Vorbild, auch wenn ich es später nur auf eine Schülerbühne gebracht habe.

Klar gibt es schlechte Vorbilder. Onkel Rudi hatte seine erste Ehe in den Teich gesetzt, er rauchte und man munkelte, am „Set“ würden allerlei Dinge geschehen. Daran sollte man sich natürlich nicht orientieren. Und wenn heute Mädchen durch Magermodels zum Hungern animiert werden, finde ich das grauenhaft. Aber zu Vorbildern eigenen sich für mich nicht nur ernste Anzugträger. Vielleicht sogar die am allerwenigsten. Ein echtes Vorbild aber weckt in seiner Nachfolgerin und seinem Nachbildner Lust auf ein buntes, vielschichtiges, bereicherndes Leben. Und genau das hat Onkel Rudi bei mir geschafft.

Das schaffen (laut Umfragen) heute noch Nelson Mandela, Helmut Schmidt und Johannes Paul II. Das aber eben waren und sind keine Allerweltsschablonen, einfach zu kopieren. Sie standen unerschütterlich und konsequent zu ihrer Überzeugung wie Nelson; sie handelten im rechten Moment wie Helmut; sie lebten das, was sie glaubten wie Johannes. Und ihnen zu folgen, das bedeutete schon harte Arbeit, langen Atem, viel Phantasie, Können und Geduld. Die anderen Stars und Starlets, ach - sie vergehen schon bei der nächsten Ausgabe der „Bunten“. Auf Dauer halten sich nur die am Vorbildfirmament, die authentisch, glaubwürdig und – menschlich erscheinen. Und zum Letzteren gehören eben immer auch eine gehörige Portion Gebrochenheit und auch Schwächen. Mit Frauen wie bei Nelson; mit Rauchen wie bei Helmut; mit Alterserscheinungen wie bei Johannes. Nur ein lebendiges, vielschichtiges, bewegliches Original kann ich zu kopieren versuchen.

So jedenfalls sieht es auch der Evangelist Lukas. Er hatte seine liebe Gemeinde vor Augen, die in ihrem vorbildhaften Verhalten versagte. Sie standen da und sagten: „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die anderen Leute“ (18,11). Oder auch: „Ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen“ (12,18). Oder: „Dieser Dein Sohn hat alles mit Huren verprasst, und er bekommt das gemästete Kalb.“ (15,30). Stolz, Habgier, Neid: Die üblichen Todsünden eben. Und in dem Moment hatte Lukas die großzügig-geniale Idee, völlig andere Vorbildgestalten aufzufahren: Einen Zöllner, der spricht: „Gott, sei mir Sünder gnädig“ (18,13); eine arme Witwe, die aus Armut alles verschenkt (21,4); einen Vater, der tröstet: „Alles, was mein ist, ist dein“ (15,31). Demut, Vertrauen, Gnade: Halt die himmlischen Gaben. Das waren alles keine

Glaubenshelden, bloß Menschen wie Du und ich, die wussten, wer sie ernährte und hielt. Und das anderen weitergeben wollten.

Warum aber bricht Vertrauen zusammen, wenn z.B. verehrte, vorbildhafte Geistliche ihre (auch immer vorhandene) menschliche Seite zeigen? Ja, es liegt auch daran, dass sie sich in ihrem Selbstbild überhoben und übernommen haben. Aber geschah es nicht auch, weil wir bei dieser Heiligenstilisierung munter mitspielten? Auch ein Vorbild bleibt ein Mensch. Gerade christliche Vorbilder wie Martin Luther King, Dietrich Bonhoeffer, Gustav Heinemann wussten um ihr Versagen. Baten um Vergebung – und gelten deshalb noch heute als Menschen, denen nachzuspüren sich lohnt. Und natürlich auch, weil sie Unerreichbares nahe brachten – wie mein Onkel Rudi mit seinen Photokarten.